

Nr. 41. Posen, den 8. Oktober. 1893.

Der Polizei-Sergeant Nummer 21.

Die Geschichte eines Verbrechens.

Von Reginald Barnett.

Autorisirte Uebersetzung aus dem Englischen.

1.

Am 26. Oktober des Jahres 1887 erschien in den Londoner Zeitungen folgende Nachricht:

„Gestern Morgens zwischen 9 und 10 Uhr wurde in der Villa Rob Roy in der Hamiltonstraße in Sandbank eine schreckliche Entdeckung gemacht. Das Haus ist an eine Dame, Frau Gregory, vermiethet, welche dort eine Pension hält. Seit einigen Tagen wohnte daselbst eine junge Dame, eine Französin Namens Fore oder Fort, in einem Zimmer im ersten Stock. Gestern Morgens, als sie nicht wie gewöhnlich zum Frühstück herabkam und lautes, wiederholtes Klopfen an ihrer Zimmerthüre unbeantwortet blieb, erwachte bei Frau Gregory Verdacht. Sie wartete noch kurze Zeit und ließ dann die Thüre, welche verschlossen war, aufbrechen. Den in das Zimmer Eintretenden bot sich ein schrecklicher Anblick. Man fand die junge Dame todt, mit durchschnittenem Hals. In verschiedenen Theilen des Zimmers sah man große Blutlachen. Der Anblick der Leiche war entsetzlich. Obgleich dieselbe auf dem Bette gefunden wurde, ist doch Grund zu der Annahme vorhanden, daß sie, noch angekleidet, plötzlich überfallen und ermordet worden ist und daß sie erst nach dem eingetretenen Tod von dem Mörder auf das Bett gelegt wurde. Wir erfuhren noch, daß die Ermordete am Abend vorher den Besuch einer fremden Frau erhielt, welche das Haus verlassen haben muß, als die Bewohner desselben schon im Schlafe lagen. Der Verdacht weist natürlich auf diese Person hin, und die Polizei ist eifrig bemüht, in dieser Richtung nachzuforschen."

Das war die erste Nachricht über das entsetzliche, von tiefem Geheimniß umgebene Verbrechen. „Das Geheimniß von Sandbank" oder „der Mord in der Hamilton-Straße", wie das Ereigniß genannt wurde, erregte das öffentliche Interesse im höchsten Grade und Millionen von eifrigen Lesern warteten gierig auf jede neue Einzelheit, welche darüber bekannt wurde.

Aber das Geheimniß schien ein Geheimniß bleiben zu wollen, welches der Energie und allen scharfsinnigen Nachforschungen der Polizei unzugänglich blieb. Nach und nach verschwand der Gegenstand aus den Zeitungen, da andere Vorfälle das öffentliche Interesse in Anspruch nahmen, wie zum Beispiel ein schrecklicher Eisenbahn-Unfall, der bald darauf stattfand, und dann später die Aufregung, welche die neuen Wahlen zum Parlamente hervorriefen.

Aber es gab einen Mann, der das schreckliche Ereigniß nicht vergaß und geduldig und entschlossen an der Arbeit blieb, um das schwierige Räthsel zu lösen, um Licht zu werfen auf das, was in Dunkelheit lag, und aufzuklären, was unbegreiflich schien.

2.

Am Morgen des 25. Oktober, einen Tag bevor die oben erwähnte Nachricht in den Zeitungen stand, hatte sich eine Menschenmenge vor dem Eingang zu der Villa Rob Roy angesammelt. Die Villa Rob Roy ist ein einfaches, aber gemüthlich aussehendes, zweistöckiges Wohnhaus. An der einen Seite desselben steht ein eben solches neu gebautes Haus, während die andere Seite von einem noch freien Bauplatz begrenzt wird. Die Hamilton-Straße, in welcher diese Villa liegt, ist eine halb städtische, halb ländliche Nebenstraße; kleine Gärtchen, welche vor den hübschen Landhäusern liegen, verleihen der Gegend einen mehr ländlichen Charakter.

Frau Gregory, die Miethерin der Villa Rob Roy, die ziemlich gewichtige Wittwe eines ebenso stattlichen Zollbeamten, stand vor der Hausthüre, umgeben von einer Gruppe von Leuten. Auf ihrem gewöhnlich gutmüthigen Gesicht lag der Ausdruck von Schrecken und Aufregung. Neben ihr stand ein Mann in Arbeitskleidern, welcher in der Hand einige Zimmermannswerkzeuge hielt und sehr ernst aussah.

„Ach Gott," rief Frau Gregory, „was soll ich thun, was soll ich thun? Der Wachtmeister kommt noch immer nicht, auch der Doktor nicht! Armes Ding, und noch so jung! Und so etwas konnte in meinem Hause vorkommen, das seit vielen Jahren von der besten Gesellschaft besucht wird! Es ist entsetzlich."

„Es ist ein Mord verübt worden, daran ist kein Zweifel," sagte der Zimmermann, „ich wußte es von dem Augenblicke an, wo Sie nach mir sandten, um die Thüre aufzubrechen."

Frau Gregory antwortete mit einem lauten Seufzer.

In diesem Augenblicke erschien die blaue Uniform eines Polizeibeamten in der Entfernung. Der Beamte wurde von einem jungen Mann in Arbeitskleidung begleitet, und beide eilten so rasch, als ihre Füße sie tragen konnten, der Villa zu.

„Hier ist die Polizei!" rief die Menge.

„Es ist ein Sergeant!" rief Jemand, der die weißen Streifen am Arme des Beamten bemerkt hatte.

Der Sergeant trat rasch näher. Seine ruhige Haltung wirkte beruhigend auf die schwatzende und aufgeregte Menge, die hauptsächlich aus Frauen bestand.

„Was ist geschehen, meine Dame?" fragte er. „Sagen Sie es mir, so schnell Sie können, ehe ich weitere Untersuchungen beginne."

Frau Gregory begann zu sprechen, aber noch ehe sie drei Worte hervorbringen konnte, brach sie seufzend zusammen. Der Sergeant blickte sich um. Ein Dutzend Stimmen erhoben sich zugleich, um ihm Mittheilungen zu machen, und nur mit großer Schwierigkeit gelang es ihm endlich, die redselige, dienstfertige Menge zur Ruhe zu bringen.

„Hat nicht Jemand dieser Dame auf ihr Verlangen Beistand geleistet?"

„Ich!" rief Meister Wales, der Zimmermann.

„Dann kommen Sie her, mein Bester," sagte der Sergeant, „und sagen Sie mir rasch, was Sie wissen."

„Diesen Morgen, etwa um zehn Uhr," sagte Wales, „war ich an der Arbeit, als das kleine Mädchen von Frau Gregory gelaufen kam und mir sagte, ich möchte hierher kommen, und mein Handwerkszeug mitbringen, es sei nicht richtig mit der einen Pensionärin, sie komme nicht herab und antworte nicht auf das Klopfen an ihrer Thüre. Ich ging sogleich hin, und auf Verlangen der Frau Gregory schraubte ich das Schloß los und öffnete die Thüre, worauf wir Beide ein junges Mädchen auf dem Bett in seinem Blute liegen sahen."

Ein Gemurmel des Entsetzens erhob sich in der Menge.

„Frau Gregory," fuhr Wales fort, „sprach von einer fremden Frau, welche von der Ermordeten erwartet wurde. Diese Frau sei dann gestern Abend auch gekommen und bei der Ermordeten geblieben. Ich sagte zu Frau Gregory: „Hier ist ein Mord verübt worden," und rieth ihr, die Thür wieder zu schließen, nichts anzurühren und sofort nach der Polizei und nach einem Arzt zu schicken."

„Gut," sagte der Sergeant, „also nur Sie und Frau Gregory sind in dem Zimmer gewesen?"

„Nur ich und Frau Gregory," erwiderte Wales, „und Frau Gregory's kleines Mädchen."

„Ich werde jetzt in das Haus gehen," sagte der Sergeant ruhig und in keiner Weise erregt oder verwirrt von dem Ereigniß, das alle Umstehenden in ein Fieber der Aufregung versetzt hatte. „Ich habe dem Polizeilieutenant Nachricht gegeben, welcher sogleich mit einer Anzahl von Leuten kommen wird, um den Platz zu bewachen. Inzwischen können Sie, mein Bester, mir den Gefallen thun, sich an der Pforte aufzustellen und alle Fremden zurückzuweisen. Keine Seele, welche nicht ins Haus gehört, lassen Sie ein; nehmen Sie keine Entschuldigung an und rufen Sie mich, falls irgend Jemand hartnäckig sein sollte."

Geführt von Frau Gregory, welche sich inzwischen wieder erholt hatte, trat der Sergeant in das Zimmer, in dem die Ermordete lag.

„Die Aermste ist höchstens fünfundzwanzig Jahre alt," dachte er, „und nun auf so grausame Weise ermordet! Eine der Wunden wäre genügend gewesen, das Uebrige ist Schlächterei!"

Jetzt bemerkte er, daß das Bett noch unberührt war. „Augenscheinlich," sagte er zu sich selbst, „hatte sie sich noch nicht entkleidet. Sie ist überfallen worden, während sie aufrecht stand, oder vielleicht sitzend, und dann erst hatte man sie auf das Bett geworfen."

Diese Meinung wurde durch andere Beobachtungen bestätigt. Auf dem Toilettentisch stand eine Oellampe, deren Behälter noch halb mit Oel gefüllt war.

„Wenn diese Lampe gestern Abend gebrannt hat," dachte der Sergeant, „wie ich fast mit Sicherheit aus dem Geruch im Zimmer schließe, so konnte sie nicht von selbst verlöschen, denn es ist noch genug Oel darin; sie muß also ausgeblasen sein. Die alte Dame wird mir sagen können, ob die Lampe gestern Abend voll war."

Während der Sergeant seine Untersuchungen fortsetzte, fand er, daß der Wasserkrug zum Theil geleert war, die Waschschüssel war jedoch auch leer, aber einige röthliche Flecken auf dem Rande derselben veranlaßten ihn, eifrig weiter zu suchen. Am andern Theil des Waschtisches stand ein metallener Eimer, in dem er bei genauerer Besichtigung blutig gefärbtes Wasser fand.

„Hoho," dachte der Sergeant, „wir sind also kaltblütig genug gewesen, unsere Hände noch zu waschen! Und wie sehen die Handtücher aus?"

Diese ließen keinen Zweifel übrig: sie waren beide mit Blut befleckt und das eine derselben zeigte tiefdunkle Streifen von mehreren Zoll Länge, welche darauf schließen ließen, daß die Klinge der blutigen Mordwaffe sorgfältig daran abgewischt worden war.

„Das kann nützlich sein," dachte der Sergeant, indem er diesen Umstand sorgfältig in seinem Buche verzeichnete.

Die eifrige und geschäftsmäßige, wenn auch rasche Untersuchung der übrigen Gegenstände im Zimmer ergab, daß die der Ermordeten gehörigen Sachen durchwühlt worden waren. Ein großer Koffer von ausländischer Arbeit, der in einer Ecke hinter dem Bett lag, war aufgebrochen und durchsucht worden. Kleidungsstücke aller Art waren herausgenommen und unordentlich wieder hineingeworfen worden; Schmucksachen und Kleinigkeiten lagen umher, einige auf dem Fußboden, manche davon waren rücksichtslos zertreten worden.

Ganz besonders zog aber die Aufmerksamkeit des Beamten eine kleine, unscheinbar aussehende Schreibmappe auf sich, die auf dem Tische lag. Sie war geschlossen, aber nicht mit einem Schlüssel, und der Sergeant bemerkte, daß dieselbe ebenso wie die anderen Sachen durchsucht worden war. Noch nicht gebrauchtes Schreibpapier lag in einer der Abtheilungen neben einem Stück rothen Siegellack, aber die weite, größere Abtheilung war ganz leer, nicht ein Papierschnitzel war zu finden.

Indem er jedoch die Schreibmappe aufhob, bemerkte der Sergeant ein Stückchen zerknittertes, weißes Papier. Es war der Theil eines Briefes und man konnte einige Worte darauf erkennen. Er glättete das Stück und betrachtete es, und plötzlich begann dieser unerschütterliche, ruhige und kaltblütige Beamte zu zittern und taumelte, als ob ein Schuß ihn getroffen hätte.

3.

Schwere Schritte, welche von unten gehört wurden, erweckten den Sergeanten aus dem Zustand von Erstaunen und Betäubung, in den er verfallen war. Der Chef der Polizei von Sandbank, begleitet von einigen Schutzleuten, war gekommen. Der Sergeant hörte, wie er mit Frau Gregory sprach, und eilte ihm entgegen die Treppe hinab.

Der Chef war ein sehr hoch gewachsener, hübsch aussehender Mann von mehr als sechs Fuß Höhe, mit einem schönen, sorgfältig gekämmten und schon etwas ergrauten Bart, unbefangenen, blauen Puppenaugen. Er erwiderte den militärischen Gruß des Sergeanten durch ein freundliches Kopfnicken.

„Ein schlimmer Fall, Power," bemerkte er; „wir müssen uns Mühe geben, der Sache auf den Grund zu kommen, und haben keine Zeit zu verlieren."

Sergeant Power machte ihn in wenigen Worten mit den wichtigsten Ergebnissen seiner Untersuchung bekannt.

„Wir müssen zuerst Erkundigungen über die Person der Ermordeten einziehen", sagte der Chef. „Wir wollen versuchen, die Detektives von dieser Sache fernzuhalten und uns selbst die Ehre einer erfolgreichen Nachforschung vorbehalten."

Der Sergeant Power sah zweifelhaft aus. Augenscheinlich theilte er nicht die Zuversicht seines Chefs und hielt die Sache nicht für so einfach, machte aber keine weitere Bemerkung. Er folgte schweigend dem Chef die Treppe hinab in das Wohnzimmer und blieb neben ihm stehen, während sich der Letztere an den Tisch setzte und einer der Polizisten ein Schreibzeug und Papier herbeibrachte.

Frau Gregory und Wales, der Zimmermann, wurden hereingerufen, und ein Schutzmann, welcher zu stenographiren verstand, setzte sich hin, um die Verhandlung aufzuzeichnen.

„Nun, Frau Gregory," sagte der Polizeichef mit einer etwas geräuschvollen Zutraulichkeit, „beantworten Sie alle meine Fragen so kurz als Sie können, und achten Sie wohl darauf, daß Sie nichts vergessen, was für uns von Bedeutung sein könnte. Es ist ein schrecklicher Fall, und Sie werden die Verantwortlichkeit fühlen, welche auf uns allen liegt."

Frau Gregory war etwas verwirrt durch die Anwesenheit aller dieser uniformirten Beamten und schien nahe daran zu sein, sich einem neuen Ausbruch von Seufzern hinzugeben. Indessen überwand sie diesen Anfall.

Der Zimmermann stand schweigend und düster daneben.

„Die Ermordete, welche oben liegt, war Ihre Miethein?" fragte der Chef, „Wie war ihr Name?"

Frau Gregory nahm ein Stück Papier aus der Tasche und reichte es dem Beamten.

„Dies hat sie mir gegeben, Mister Gadd, als ich sie nach ihrem Namen fragte und ihn nicht verstehen konnte, da er einer fremden Sprache angehört."

Der Beamte blickte auf das Papier. In hübscher, weiblicher Handschrift stand darauf geschrieben: „Madelaine Faure, Paris."

„Eine Fremde, augenscheinlich eine Französin", sagte der Chef. „Wie lange war sie im Hause? Wann kam sie zuerst zu Ihnen?"

„Vor vier Tagen. Mister Perkins vom Royal Hotel hat sie mir zugewiesen; er und mein Seliger waren gute Freunde, und er denkt noch immer daran, wenn er Gelegenheit hat, mir jemand zuzuweisen. Gregory trank sein Glas regelmäßig im Royal Hotel . . . ."

„Ja, ja, aber das habe ich jetzt nicht nöthig zu wissen", unterbrach der Chef ohne Umstände den Strom ihrer ehelichen Erinnerungen. „Vor vier Tagen sagen Sie? Das war am einundzwanzigsten Oktober. Notiren Sie das Datum", sagte er dann zu seinem Schreiber.

„Nun erzählen Sie mir", fuhr er fort, „Alles was vorfiel, und bleiben Sie bei der Sache."

(Fortsetzung folgt.)

Der Regenschirm.

Novellette von Manuel Schnitzer.

Durch das halboffene Fenster dämmert ein warmer, goldiger Frühsommerabend ins Zimmer. Ueber ein Büchergestell schwankt ein letzter Sonnenstrahl, hastet über die Metallgeräthe, welche auf dem großen Schreibtische stehen, und streift auch das feine, blasse Gesicht einer jungen Frau, die sich, wie müde in die weichen Polster eines Sophas zurückgelehnt hat. Neben ihr sitzt ein blondbärtiger Mann mit etwas derben Gesichtszügen. Er hält den Oberleib ein wenig vorgebeugt und beschäftigt sich damit, den Korb einer Wiege, die vor ihm steht, in leise schaukelnder Bewegung zu erhalten.

Die junge Frau lächelt. Eine Weile lang schaut sie dem in sein Thun vertieften Manne noch zu, ohne sich zu rühren, dann hebt sie die Hand und tippt ihn auf die Achsel.

„Du," flüstert sie, „es schläft."

Darauf lehnt auch er sich zurück, langsam und vorsichtig, als könnte eine raschere Bewegung das schlummernde Kind erwecken.

„Und ich bin ja auch noch auf der Welt," fährt sie schmollend fort, indem sie ihren Blondkopf an seine Schulter schmiegt.

„Ja," sagt er heiter, „und das ist so schön, daß Du auf der Welt bist und gerade bei mir — —"

In seiner tiefen, männlichen Stimme muß ein Ton liegen, der sie erschüttert, denn sie antwortet nicht. Aber er fühlt, daß sie zittert, daß sie lautlos vor sich hin weint, und er weiß, daß es Thränen unsäglichen Glückes sind, welche die Wangen der jungen Mutter, seines Weibes, netzen. Auch er schweigt; auch seiner hat sich jene weiche Stimmung bemächtigt, welche ein laut gesprochenes Wort zerstört.

Soviel Holdes ist in sein Leben gekommen durch die, um deren Nacken er jetzt leise den Arm legt . . . Gern mag er nun darüber sinnen, wie dies Alles geschehen ist, vom ersten Tage an, da er sie zu lieben begonnen, die kleine übermüthige Grete Linden, seine Schülerin . . . heute zumal, nachdem sie in aller Stille den ersten Jahrestag ihrer Vermählung gefeiert haben.

Friedsam schläft das Kind. Von der stillen Gasse herauf kommt es wie leises Rauschen. Fern von hier verbranden die Wogen des großstädtischen Lebens.

Es ist Abend geworden.

„Ich muß Dir etwas abbitten, Franz," beginnt jetzt die junge Frau flüsternd.

„Du, Grete?" fragt der Mann erstaunt.

„Ja, Etwas, das mir seit langer Zeit am Herzen nagt, etwas Schlechtes und Häßliches."

Er will sie unterbrechen.

„Nein. Ich muß Dir's heute sagen. Es quält mich schon lange. Seitdem ich weiß, wie gut und herrlich Du bist! Daß ich Dir damals den Korb gab — —"

„Still," meint er, rasch abwehrend, „das ist längst vergeben und vergessen, Liebste."

„Hat es Dir denn nicht weh gethan?" forscht sie, fast beleidigt.

„Weiß Gott — —" Er hat ihre Hand ergriffen und an sein Herz gepreßt. „Ich hatte Dich so sehr geliebt."

„Das wußte ich eben, und deshalb war es ja schlecht und häßlich von mir. Denn ich empfand Genugthuung darüber, daß ich Dich damals so schnippisch abfertigte."

„Ich bin zu kindisch für Ihren erhabenen Ernst," zitirt er sinnend. „Es thut mir leid, Herr Doktor — — o, es war eine schwere Stunde," sagt er nicht ohne Bitterkeit.

„Siehst Du, wie Du's vergessen hast?" raunt Frau Grete triumphirend. „Ich weiß ja, daß Du Dir noch jetzt manchmal wunderliche Gedanken machst, daß Du mich oft zweifelnd anschaust und für Dein Leben gern wissen möchtest, warum ich Dich das erste Mal, als Du um meine Hand warbst, zurückgewiesen."

„Ja, ich wills gestehen. Manchmal packts mich noch wie vor toller Eifersucht — —"

„Auf den Herrn Lieutenant Egon von Norden — —"

„Ja, auf den."

„Weil er einen so schönen Schnurrbart hat . . . und weil ihm die Uniform so gut steht . . . Ja, ja, wir hätten ein schönes Paar abgegeben, der Herr Lieutenant und ich . . . Denke Dir nur, sein hellblauer Dragonerrock und mein goldblondes Haar . . . Und die Kaution hatte ich auch."

„Grete!" Es klingt fast wie ein Schrei.

„Pst", macht sie, „das Kind."

„Scherze nicht", kommt es hart und leise von den Lippen des Mannes. „Ich ertrag's nicht."

Frau Grete lacht.

„Ich dachte, Du hättest längst vergeben und vergessen", meint sie ein wenig spöttisch. „Dann wäre meine Beichte freilich unnütz. Aber so . . . jetzt will ich Dir erst recht alles erzählen, Franz — — dann magst Du wirklich vergeben und vergessen . . ."

„Also ich mochte Dich nicht," beginnt die junge Frau langsam. „Ich liebte Dich nicht; ich liebte Dich auch damals nicht, als ich einwilligte, Dein Weib zu werden . . . Still . . . drücke mir die Hand nicht so heftig, Franz . . . Warst Du's, der so aufgestöhnt hat? . . . Ich bin ja bei Dir, Franz . . . Seit ich Dich so recht kenne, liebe ich Dich ja . . . unsäglich lieb' ich Dich."

Sie ergreift seine Hand und versucht sie zu küssen. Endlich gelingt es ihr.

„Hab' ich Dir weh gethan, Franz?"

„Ja." Seine Stimme klingt heiser. „Aber weiter, weiter —"

„Ich war ein gedankenloses, thörichtes, eitles Ding. Das wußtest Du nicht, Franz. Ich war maßlos eingebildet auf meine kleine Person, die von aller Welt verhätschelt wurde, siehst Du. Und Niemand nahm mir meine Tollheiten übel — nur Du. Du behandeltest mich immer wie der Lehrer ein störrisches Kind, als ob ich nicht schon längst eine junge Dame und Deinem Unterrichte entwachsen gewesen wäre . . . Du ließest Dir von Mama alle meine Ungezogenheiten erzählen und warst streng und ernst. Wenn Du bei uns warst, hatte ich immer das Gefühl, als wäre ich in Deinen Augen ein Nichts, ein Wesen ohne Werth und Bedeutung . . . Und die Anderen gerade nahmen mich wichtig und wußten mir so viel Schönes zu sagen über mich . . . . und selbst Mama fand nichts auszusetzen an mir, wenn Du nicht zugegen warst. Ich glaube, sie hatte ein bischen Angst vor mir . . . Wenn Du nicht bei uns warst, stand sie auch immer an meiner Seite, die liebe gute Mama . . . nur auf Dich durfte ich keine Witze machen, Franz; das duldete sie nicht. Und deshalb konnte ich Dich nicht leiden, haßte ich Dich . . . Und deshalb war es ein Triumph für mich, als ich Dich, der eines Tages demüthig vor mir stand und um mich warb, kurz und hochnäsig abweisen konnte, denn ich wußte, daß ich Dich damit so kränkte, wie Du mich gekränkt hattest in daß ich Dich damit so kränkte, wie Du mich gekränkt hattest in meiner Eitelkeit. Und dann liebte ich Dich nicht, Franz — —"

Der Mann rührt sich nicht. Er hat seine Hand aus der seiner Frau gelöst und sich ein wenig von ihr entfernt. Grete war ihm nachgerückt.

„Sei mir nicht böse, Liebster", schmeichelt sie, „das ist doch längst vorüber, und ich möchte Dir doch Alles gestehen. Wußtest Du denn nicht, was für ein bösartiges, kleines Weibchen Du hast? Und Du vergabst mir ja, ohne zu ahnen, was Du mir Alles zu verzeihen hast . . . Also höre mir ruhig zu. Ich liebte damals —"

„Den Lieutenant . . . ."

„Ja, denselben. Was ein einfältiges Geschöpf eben lieben nennt. Er gefiel mir gut. Vielleicht, weil er mein Sklave war, weil ich das Bewußtsein hatte, klüger zu sein als er. Und dann, er war wirklich hübsch mit dem aufgezwirbelten Schnurrbärtchen in dem rosigen Gesicht — man konnte ihm gut sein. Dazu denke Dir den romantischen Namen Egon von Norden, einen blauen Waffenrock, klirrende Sporen . . . kurz, Du konntest neben diesem Manne gar nicht in Betracht kommen, selbst wenn — —"

„Selbst wenn — —" wiederholte ihr Mann gespannt.

„Selbst wenn Du alle Tugenden — nein, selbst wenn ich Dich geliebt haben würde. Neben der eleganten Figur Egons war Deine Gestalt ungelenk, breit, vierschrötig, so ganz und gar nicht passend zu meinen koketten Bewegungen, die ich vor dem Spiegel einstudirt hatte. Weißt Du, nachdem ich Dich abgewiesen, versuchte ich manches Mal, mir vorzustellen, wie ich mich an Deiner Seite ausgenommen hätte, und ich fand dies immer so komisch . . ."

Wäre es hell gewesen, so hätte Frau Grete sehen können, daß Doktor Franz Krögler mit finster zusammengezogenen Brauen dasaß. Er war wie betäubt von dem, was er anhören mußte; und trotzdem er sich fortwährend erinnerte, daß sein Weib ihn von Herzen lieben müsse, wenn sie es wagte, ihm solche Geständnisse zu machen, konnte er sich dennoch eines bitteren Gefühles nicht erwehren. Wie klein machte ihn diese anmuthige, liebe Frau, ihn, der sich doch immer erhaben geglaubt über die Nichtigkeiten, von denen sie da in harmloser Weise erzählte, als berichte sie über die dummen Streiche einer dritten, fremden Person, über die man ungescheut lachen darf.

„Und später hast Du doch „Ja" gesagt auf meine Werbung," flüstert er. „Ich brauchte Dir nicht einmal zuzureden, Grete. Und doch sagst Du, daß Du mich auch damals nicht geliebt hast —"

„Es ist leider so, Franz. Ich habe Dich damals wirklich nicht geliebt, das heißt nicht so wie jetzt: daß ich gestorben wäre, wenn Du mich nicht gemocht hättest, Franz . . . Wie oft habe ich mir später Vorwürfe darüber gemacht! Nein, ich hatte Dich nicht gewonnen durch meine Liebe. Wenn ich nicht Dein Weib geworden wäre, ich hätte nie gewußt, was ich verloren haben würde an Dir. Ich kannte weder Dich noch mich . . . Ich war ein dummes Ding, Franz . . . ein dummes, eitles Ding . . . Und dieser Eitelkeit muß ich noch dankbar sein, denn ihr allein verdanke ich Dich und mein ganzes, sonniges, unaussprechliches Glück."

„Erzähle," sagte er freundlicher.

„Ja. Also, nachdem Du meine erste Antwort hattest, gingst Du, um nicht mehr zu kommen. Mama schmollte Anfangs, sprach kein Wort mit mir und war recht unwirsch und verdrießlich; am Ende fügte sie sich doch in's Unvermeidliche. Da ich den besten, ehrenhaftesten Menschen ausgeschlagen, meinte sie, würde ich wohl keinen Mann mehr bekommen. Ich lachte dazu. Wußte ich doch, daß ein Wort von mir genüge, um den Lieutenant zur Werbung zu veranlassen. Und Mama konnte ihn recht gut leiden. Dich freilich hat sie ganz anders geliebt. Es lag etwas Zärtliches darin . . . ich hab's erst so recht bemerkt, als ich Deine Braut war . . . ja, ja, sie hat Dich eben geliebt, Franz . . . Aber ich wollte dieses Wort nicht sprechen. Es gefiel mir, Egon von Norden als mein Spielzeug anzusehen, ihn zu tyrannisiren, mit ihm zu kokettiren. Ich liebte ihn ja nicht so sehr, daß ich Eile gehabt hätte, ihn zu heirathen . . ."

„Und er?" fragt Doktor Krögler.

„Er?" — Grete denkt ein Wenig nach — „Er? — Ich weiß es nicht," giebt sie leise zur Antwort, aber sie fühlt, daß sie dabei erröthet. „Er muß mich wohl ernster geliebt haben, als ich ihn . . Der arme Junge! Nun, er ist glücklicher Weise in dem Alter, in dem man leicht verschmerzt . . . Freilich, er hatte viel Schulden und rechnete ein Wenig — —"

„Scherze nicht, Grete", bemerkte der Mann ernst. „Weiter, weiter — —"

„Aber unterbrich mich nicht, hörst Du? Eines Tages — es war ein prächtiger Sonntag im April vorigen Jahres — hatte ich eine neue Pariser Frühjahrstoilette bekommen, von Worth . . . reizend sag ich Dir, allerliebst . . . und natürlich blau . . . Dazu ein Hütchen, leicht, duftig, ein Sonnenstrahl, der feste Form angenommen hat. Und dies Alles paßte mir zum Entzücken. Ich strahlte vor Glück und Freude . . . Und er, Egon von Norden! Er war hingerissen, begeistert! Natürlich durfte all' die Herrlichkeit nicht im Geheimen bleiben; sie mußte hinaus in die Welt, die sie bewundern sollte . . . Wir fuhren also in den Prater. Es war herrlich dort. Die Kastanien blühten, und ein süßer Duft lag über Allem. Dazu schien die Sonne, daß es eine Lust war. Wie wir so langsam durch die Allee fahren, bemerkt Mama eine Dame ihrer Bekanntschaft auf dem Gehwege. Wir lassen den Wagen halten, steigen aus und beschließen, ein wenig zu promeniren. Mama geht mit der Dame voraus, ich mit Egon hinterdrein. Natürlich nicht eingehängt, trotzdem sich das recht gut gemacht hätte . . . Ich fühle mit Stolz die Blicke aller Spaziergänger auf mir ruhen und höre hier und da Ausrufe der Bewunderung über meine Robe, mein allermodernstes Hütchen. Die Sensation, die ich errege, thut mir wohl . . . ich leugne es nicht. Es ist sehr angenehm, hübsch zu sein und das Hübscheste zu tragen . . . Lache doch nicht, Franz! . . . Es mag eine Viertelstunde gedauert haben, vielleicht eine halbe . . . Wir waren aus dem Menschengewühl herausgekommen und standen auf einem ziemlich freien Platze, als ich plötzlich bemerke, daß der Himmel sich bewölkt hat und die Leute sich eiligst zu zerstreuen beginnen. Jetzt kommt auch ein heftiger Windstoß. Ich blicke um mich, Mama zu suchen . . . keine Spur . . . Der Prater ist mit einem Mal wie ausgestorben . . . Es scheint mir, als wären wir zwei zurückgeblieben, Egon und ich, in meiner Pariser Toilette, mit meinem Pariser Hut auf dem Kopfe . . . mit dem Bewußtsein, daß diese Herrlichkeiten, die mich so entzückend kleiden, unrettbar verloren sind, wenn uns ein Platzregen überrascht! Entsetzlich! Und da fängt er auch schon an. Einzelne große Tropfen fallen. Ich flüchte mich rasch unter einen Baum und schicke den Lieutenant auf die Suche nach unserem Wagen, der nicht weit sein kann, da er uns nachgefahren ist . . . Dort sehe ich die Uniform hinter den Bäumen verschwinden . . . Eine lange, bange Minute . . . Es regnet . . . Noch bin ich ein wenig geschützt. Ich habe das Kleid zusammengerafft und stehe da, ein Bild des Jammers. Da prasselt schon der Regen durch das Baumlaub. In diesem Momente erblicke ich — —"

„Einen Mann," fällt Dr. Krögler lebhaft ein.

„Mit einem mächtigen, unmodernen Regenschirm —"

„Mich. Ich hatte Deine Mama getroffen und die bat mich, nach Dir zu sehen."

„Ja. An dem Regenschirm erkannte ich Dich. Und jetzt wußte ich nicht, ob ich mich freuen oder erschreckt sein sollte. Da war ein Mensch, der mich hätte retten können, aber gerade diesen Menschen hatte ich tödtlich gekränkt, hatte ihn höhnisch abgewiesen, als er um mich warb. Du machtest rasch dieser peinlichen Situation ein Ende, indem Du auf mich zu eiltest und mich ohne weiteres unter Deinen großen Schirm nahmst. Jetzt war mir's doch sonderbar. Ich wurde abwechselnd roth und blaß und vermochte kaum ein Dankeswort zu stammeln."

„Dafür sprach ich, Liebste. Ich konnte nicht an mich halten, als ich Dir so nahe stand. Ich hatte Alles vergessen, was Du mir gethan und mußte von meiner Liebe — —"

„Und ich — haha — so oft Du davon begannst, wollte ich zurückweichen — kaum aber spürte ich einen Regentropfen, huschte ich rasch unter Deinen Schirm, Dir immer näher und näher, je stärker es regnete — —"

„Und als ich Dich fragte, ob Du mein Weib werden wolltest —"

„Da lag ich an Deinem Halse und —"

„Nein, geküßt hast Du mich nicht, Grete!"

„Und suchte mein duftiges Hütchen noch besser zu schützen — dort war es am sichersten, in der Schirmmitte, unter Deinem Schlapphut — —"

Doktor Franz Krögler weicht wieder zurück.

„Des Hutes wegen hast Du mich also damals umarmt, Grete?" fragt er nun entsetzt.

„Ja, lieber Franz, leider nur des Hutes wegen," giebt sie etwas kleinlaut zur Antwort.

„Du hättest also auch den Lieutenant — —"

„Nein, Schatz, gewiß nicht," meint sie heiter.

„Aber wenn Dein Hut so außerordentlicher Schonung bedurfte?"

„Ein Offizier trägt ja keinen Regenschirm, lieber Franz."

„Aber nehmen wir an — —"

„Ach Mann", sagt sie, ihn küssend, „wenn Du mich liebst, darfst Du das gar nicht annehmen."

Dann fährt sie fort: „Weißt Du noch? Als er dann zurückkam ohne Wagen, der arme Egon von Norden, triefend vom Regen, mit gesenktem, sich auflösendem Schnurrbart — — o, oh — — wie ich da lachen mußte, wie ich Deinen Arm ergriff und Dich fortzog — — Er kam mir jetzt so unendlich komisch vor . . . ."

Eine Pause tritt ein. Doktor Krögler kämpft noch mit einer eifersüchtigen Regung.

„Also eines dummen, flittrigen Hutes wegen bist Du mein Weib geworden, Grete," meint er vorwurfsvoll.

„Nein" sagt sie lachend, „Deines Schirmes wegen. Und ich will Dir nur gestehen Franz, daß ich dieses Ungethüm verwahrt habe, daß ich oft vor demselben stehe und Dir hundertfach abbitte, daß ich Dich erst so spät kennen lernte in Deiner Liebe und Güte, Franz, daß ich mich schelte, Dich und all mein Glück meiner dummen, kindischen Eitelkeit verdanken zu müssen, Dich, der Du werth warst, innig geliebt zu werden von einer besseren . . . ."

Er hält ihr den Mund zu.

„Warum hast Du mir das nicht früher erzählt, vor der Hochzeit?" fragt er.

„Hättest Du mich dann geheirathet?" giebt sie ernst zurück.

„Nein," erwidert er. „Du hast recht. Ich wäre zu stolz gewesen, Dich meinem Regenschirm verdanken zu müssen . . . . Und ich Narr dachte", schließt er mit leichtem Seufzer, „daß wir uns zusammenfinden mußten wie ein romantisches Liebespaar, während des heftigsten Regengusses, nach alter Weise — —"

„Indeß war etwas neues dabei", neckt sie, „eine Pariser Toilette . . ."

Sie lachen. Da beginnt das Kind in der Wiege sich zu regen.

„Pst", machen beide zu gleicher Zeit und beugen sich sachte über das Knäblein.

„Jetzt hätten wir's beinahe aufgeweckt", raunt die junge Mutter ihrem Gatten, der sie umschlungen hält, ins Ohr . . .

Verantwortlicher Redakteur: E. R. Liebscher in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.